

A n s t a n d.

Wir verstehen unter Anstand das Beständige in dem Körperbau eines Menschen, in seinem Stehen, Gehen, Sitzen, überhaupt in der Art, wie er sich durch die Haltung, den Gang, die Bewegung seines Körpers, den Augen darstellt. Die Kleidung selbst steht in naher Verbindung mit dem Anstand. Geschieht jenes alles auf eine leichte angenehme, den Augen gefällige Art, so sagen wir, der Mann, die Frau hat einen guten Anstand; wird durch jene Haltung des Körpers, Muth, Selbstvertrauen mit Bescheidenheit ausgedrückt, so nennen wir den Anstand einen edlen Anstand.

Die Vorzüge eines guten Anstands sind nicht leicht zu erwerben, und unsere Tanzmeister verstehen sie nicht immer zu lehren, in dem sie oft selbst eine Steifigkeit an sich haben, die man an Weltleuten nicht findet. Gewöhnung in der Jugend, Nachahmung, und vorzüglich ein gewisses Gefühl der Überlegenheit, können früh zu leichten Bewegungen und zu einer schönen

würdigen Haltung des Körpers führen. In-
 dessen verändern hierin Platz und Rolle vieler.
 So werden Menschen, die sich in ihrem Dirkel
 frei und leicht bewegen, in der großen Welt
 vielleicht unbeholfen und verlegen erscheinen,
 und berühmte Schauspielerinnen können oft ihre
 Grazie, und ihr reizendes Geberdenspiel in den
 Sälen nicht wieder finden.

Ohne äußern Anstand, ohne die Fertigkeit
 feinem Gang, seiner Stellung, seinen Gebehr-
 den Leichtigkeit, Anmuth und Biegsamkeit ein-
 zuweben, werden die entschiedensten Reize kei-
 nen angenehmen Eindruck machen. Steifheit
 und Unbeholfenheit, Plumpheit und Raschheit,
 oder Ziererei, Frechheit und Stolz im äußeren
 Benehmen, mißfallen immer, und verdunkeln
 die schönste Gestalt. Ist aber mit körperlicher
 Schönheit, Leichtigkeit, Unbefangenheit, Be-
 hendigkeit und Sanftheit im Gang und Stel-
 lung verbunden, so werden wir beim ersten An-
 blick bezaubert.

Der gute Anstand fodert Unbefangen-
 heit in allen Bewegungen, und diese findet



sich bei Naturmenschen nicht selten reiner, sprechender, als in den glänzenden Hofzirkeln; wir finden sie nur da, wo wir in Gang, Stellung und Gebehrden, nichts Studirtes bemerken.

Wir fordern ferner von dem guten Anstand Leichtigkeit, oder die Kunst, Behendigkeit mit Sanftheit zu vereinigen, die Kunst, leise, und doch mit Leben und Ausdruck jede körperliche That zu verrichten, und selbst seine Gebehrden, den Ton seiner Stimme, bei allen Gesprächen durch beide zu beseelen, eine Kunst, die nicht vom Tanzmeister, sondern durch Verstand und Gefühl fürs Schickliche erlernt wird, und die gerade deswegen so unmittelbar an das Herz spricht.

Leichtigkeit ohne Ruhe ist unmöglich. Alles was hastig, was rasch geschieht, wird in hundert Fällen, plump oder tölpisch, oder brausend gethan werden. Frauenzimmer, die wild und hastig aufspringen, laut auf lachen, mit Kopf und Füßen zugleich sprechen, mit den Händen fechten, scheuchen alle Grazie von sich, und verrathen einen schwachen, leidenschaftlichen Charakter.

Der Anstand der sich für jede Figur und Gestalt eignet, läßt sich nicht durch allgemeine Regeln bestimmen: nach der Verschiedenheit des Temperaments und des Charakters, ändern sich auch die Regeln ab; das blöde schüchterne Mädchen wird nicht durch den Anstand gefallen, welcher das lebhafteste, das anständig freie so reizend kleidet. Unterdessen giebt es einen Weg, auf welchem Sie, meine Damen, das Ziel eines unbefangenen, leichten, ruhigen Anstands nicht verfehlen werden, und dieß ist der Weg der Natur. Folgen Sie diesem, erzwingen Sie nichts, und bilden Sie Ihre Stellungen, Gebärden und Manieren, nicht so wohl nach andern, als nach ihren eigenen körperlichen Anlagen. Gelingen wird es Ihnen gewiß, wenn sie durch Thätigkeit und Bewegung, durch Unbefangenheit des Geistes, durch Reinheit der Einbildungskraft und des Herzens, durch innere Schaam und Bescheidenheit die Bewegungen Ihres Körpers zur Geschmeidigkeit und Sanftheit entwickeln. Wenn Sie sich vor entschiedenen Unarten bewahren, und die Grazien,



die Sie nicht erkünsteln können, werden sich mit Ihrem Anstand vermählen.

Um Sie, meine Damen, im Kapittel der mechanischen Regeln zu Erlangung eines guten Anstandes nicht ganz leer ausgehen zu lassen, vernehmen Sie einige Winke, die Ihnen Ihr Tanzmeister wahrscheinlich nicht gegeben hat.

Die meisten Leute können sich nicht nach der Seite umsehen, ohne daß ihr ganzer Körper unmittelbar der Bewegung ihres Kopfes folge. Nichts ist unangenehmer, unbeholfener, steifer und gleicht mehr einem Automat, als diese Weise sich umzusehen. Der ehemalige Hofanzmeister Merea u in Gotha giebt hier folgenden Rath. Um die Kinder zu gewöhnen mit Annehmlichkeit nach der Seite hin zu sehen, muß man sie vor einen Spiegel stellen, und zwar so, daß ihre Seite dem Spiegel gerade gegenüber ist; dann wendet man ihren Kopf allmählig nach der Seite des Spiegels, damit sie sich sehen; man wird ihrem Kopf eine sanfte Biegung nach der Schulter derselben Seite hingeben. Dieß kann nicht geschehen,

ohne daß man das Ohr der Schulter nähert, welche auf der Seite ist, wo man will, daß sie hinsehen. Dabei habe man acht, daß der übrige Körper nicht die mindeste Bewegung mache. Diesen Blick könnte man den edlen, angenehmen und ruhigen Blick nennen.

Man stelle sich ebenfalls von der Seite einem Spiegel gegenüber, wende den Kopf nach der Seite des Spiegels hin, indem man ihn durchaus gerade hält: das Kinn wird etwas zurückgezogen, ohne deshalb dem Kopf eine Biegung nach einer oder der andern Seite zu geben; wirft man nun das Auge auf den Spiegel, so bemerkt man, daß diese Haltung einen gebieterischen, harten Anblick giebt.

Bleibt man in derselben Stellung, sieht in den Spiegel, und giebt dem Kopfe eine Biegung nach der dem Spiegel entgegengesetzten Seite: so wird man finden, daß diese Richtung etwas spottendes enthält.

Will man nach der Seite hinsehen, und wendet den Kopf nur halb, so ist man genöthigt, den Augen eine um so viel schärfere Richtung

dahin zu geben, wohin man sehen will. Dieser Blick macht durchaus widrige Wirkung.

Im Kapitel von den Armen sagt Herr Merea: „Die meisten Leute finden sich in großer Verlegenheit, wie sie Ihre Hände halten sollen, wenn sie für dieselben keine bestimmte Beschäftigung haben. Sie spielen mit den Points ihres Jabots, mit der Manschette, knacken mit den Fingergelenken, oder reiben sich die Hände, oder nagen an den Nägeln, oder trommeln mit den Fingern auf ihre Knieen. Sie tragen die Hände vorn in der Weste, in den Taschen derselben, oft gar in den Taschen ihrer Beinkleider. Diese letzte Gewohnheit, so unanständig sie auch ist, ist leider zum Gebrauch geworden, denn oft habe ich junge Leute in Gesellschaft von Damen, welche durch Stand und Verdienst große Achtung verdienen, mit eben diesen Damen die Unterhaltung führen sehen, und ihre Hände waren in so wenig anständiger Haltung.“ *)

*) Was würde der gute Merea sagen, sähe er, daß unsern heutigen Eleganz die Beinkleider zu einer Muffe für ihre Hände dienen?

„Um diesen Fehlern auszuweichen, mag ein junger Mensch, wenn seine Hände nichts zu thun haben, sie immerhin an den Seiten herabhängen lassen, und sie werden da, wo gewöhnlich die Taschen des Kleides sind, an ihrer Stelle seyn.“

Auch kann man allenfalls die Hand vorn jedoch, nicht zu hoch, in der Weste tragen, wodurch dem Brustbilde eine Art von Rahm, dem Körper Rundung und Völligkeit, gegeben wird.

Über die feine Haltung der Arme durch den Gebrauch des Fächers macht Herr Mercieu treffende Bemerkungen, und Herr Jffland bedauert, daß dieser liebliche Talisman, der den Damen zu einer so geistvollen und humoristischen Bildersprache diente, fast ganz aus der Unterhaltung verschwunden ist.

Arbeitsamkeit.

Ein altmodisches Kapitel, das Sie wahrscheinlich überschlagen werden, meine Damen! „Wir promeniren, tanzen zuweilen, sagen Sie, das giebt uns Bewegung genug, wozu sollen wir noch arbeiten?“